

Bergsträßer Anzeiger, 4. Oktober 2011

Förderkreis Kleinkunst: Christian Wirmer interpretiert eindrucksvoll Büchners Novelle "Lenz"

Eine Sternstunde des Kellertheaters

Bensheim. Es mag kitschig klingen und abgedroschen, und trotzdem ist es nüchterne Tatsache: Die leider nicht allzu zahlreichen Besucher des PiPaPo erlebten am Freitagabend eine der Sternstunden des Kellertheaters.

Für die meisten der hörenden und staunenden Zuschauer entfaltete sich der Kunstgenuss ziemlich unvorbereitet: Sie ließen sich gefangen nehmen von einem einzigen Mann, seiner ungeheuren Ausdruckskraft, seiner unauffektierten Erzählkunst, seinen sparsamen Gesten und seiner Bühnenpräsenz.

Verborgenes und Unbeachtetes

Christian Wirmer, freier Schauspieler mit früheren Engagements in Basel, Hannover und am Landestheater in Darmstadt, erzählte und interpretierte Georg Büchners düstere Novelle "Lenz" derart eindringlich, frei und gleichzeitig so "normal", zeitgemäß, unpathetisch und wie gerade eben er- und durchlebt, dass sich dem niemand entziehen konnte. Ein altbekannter Text schien sich einer Metamorphose unterzogen zu haben. Verborgenes, Unbeachtetes wurde plötzlich und wie selbstverständlich sichtbar und ganz klar.

Eingeladen hatte den Darmstädter Künstler der Förderkreis Kleinkunst und Kultur im Rahmen der Reihe "Bensheim im Blickpunkt". Wolfgang Böhler stellte die beiden Hauptpersonen, Wirmer und den Dichter und Revolutionär Büchner, dem Publikum in wenigen Sätzen vor.

Es war mitnichten eine Lesung im üblichen Sinn. Wirmer benötigte weder Leseputz noch Textvorlage zu Büchners Erzählung "Lenz". Er sprach und spielte 90 Minuten lang aus dem Gedächtnis heraus, was schon allein eine Riesenleistung ist. Eine Ein-Mann-Show war es trotzdem nicht. Es war viel mehr.

Ein Ereignis nämlich, das durch den direkten Kontakt Wirmers zu den Besuchern - man könnte es fast als Zuwendung bezeichnen - und dessen sensible Körpersprache eindringliche, fast überdeutliche Bilder von der Natur und dem Inneren des verwirrten Dichters Lenz vor Augen rief. Der Schauspieler verinnerlichte die Hauptfiguren, als wäre es die einfachste Sache der Welt. Eben noch war er der gütige und verständnisvolle Pfarrer Johann Friedrich Oberlin und im nächsten Moment der historisch verbürgte Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz.

Dessen Geisteszustand, der sich während der Reise durch das Elsass immer mehr verschlechterte, beschreibt Büchners 1839 erschienene Novelle. Es ist seine einzige Prosadichtung. Die dunkle Bühne des Kellertheaters war leer, bis auf ein altes Kofferradio und den Schauspieler.

Der aber stand nicht einfach nur herum, er drehte dem Publikum mal den Rücken zu, lehnte sich in eine Nische oder ging auf die Knie. Wirmer lächelt sanft und glücklich, gibt sich atemlos - und gleich darauf voller Verzweiflung und Hass: Ein Mensch am Abgrund.

Requisiten sind Überflüssig. Lediglich seitlich zum Zuschauerraum steht ein kleiner Tisch mit einer Kerze in der Schublade. Um von der Bühne herunter zu den Zuschauern zu gelangen, benutzt er eine umgestülpte Plastikkiste, nach der Pause ein Stuhl. Die einzigen Effekte, die der Interpret zur Untermalung seiner Erzählung zulässt, setzen die Scheinwerfer.

Der Interpret trägt keineswegs dick auf, wenn er die Beschwörung von Lenz am Bett des toten Kindes oder dessen Gemütszustand und psychotischen Schübe, seinen beginnenden Wahnsinn und die halbherzigen Selbstmordversuche schildert. Im Gegenteil. Er ist sparsam in Mimik und Körpersprache - und umso authentischer.

Desolater Gemütszustand

Georg Büchners Erzählung "Lenz" basiert teilweise auf Aufzeichnungen des Pfarrers Johann Friedrich Oberlin und auf einigen Briefen von Lenz. Lenz sucht beim Pfarrer in dem kleinen Vogesendorf Waldbach Hilfe angesichts seines desolaten Gemütszustands und des Abdriftens in den Wahnsinn. Sein Zustand wird besser, seine Wahrnehmungen stabilisieren sich, wenn er sich selbst Schmerzen zufügt. Der Rückfall lässt nicht lange auf sich warten. Er will ein todkrankes Mädchen zum Leben erwecken und gesteht einen Mord, den er niemals begangen hat. Lenz verfällt in Apathie und Leere.

Die letzten Worte von Büchners Novelle spricht Wirmer von der ersten Zuschauerreihe aus. Er sitzt mit dem Rücken zum Publikum: "Er tat alles, wie es die anderen taten. Es war aber eine entsetzliche Leere in ihm. Er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen. Sein Dasein war ihm eine notwendige Last. So lebte er hin". gs